



FÖRDERWERK
LAND- UND FORSTWIRTSCHAFT
SACHSEN-ANHALT E.V.

SPURENSUCHE

Wanderarbeit





Förderwerk Land- und Forstwirtschaft Sachsen-Anhalt e.V.

Spurensuche

Wanderarbeit in der Landwirtschaft der Magdeburger Börde und Umgebung

Impressum

Förderwerk Land- und Forstwirtschaft Sachsen-Anhalt e.V.
Vorsitzender Christian Koch
Otto-von-Guericke Str. 6
39104 Magdeburg
Tel: 0391 – 5619697
Fax: 0391 – 5439730
E-mail: FoeWe@AOL.com

Recherchen: Werner Lange, Bernadette Jäger, Christian Koch, Dr. Dietmar Ketzel

Analyse und Redaktion: Ingeborg Bieler

Layout Titelbild: Mathias Kohlschmidt

Bildnachweis: Archiv des Bördekreises; Archiv Hötensleben; W. Lange; B. Jäger; D. Ketzel;
Th. Hentschel; Titelbild: Archiv Hötensleben, Erntehelferinnen am Feldrand um 1930

Die Broschüre ist Teil der Projekte „Spurensuche – Wanderarbeit“ und „Spurensuche –
Zwangsarbeit“. Beide Broschüren und das Faltblatt sind über das Förderwerk Land- und
Forstwirtschaft Sachsen-Anhalt e.V. zu beziehen.

Alle Angaben dieser Broschüre wurden sorgfältig recherchiert. Allerdings kann keine Haftung
für die Richtigkeit der Informationen übernommen werden. Für weitergehende Hinweise und
Korrekturen sind wir jederzeit dankbar.

Das Projekt wurde im Rahmen der Landesinitiative PAKTE durchgeführt und mit ESF-Mitteln
kofinanziert.

Magdeburg im Oktober 2006



Inhalt

Einleitung

I. Von der Großen Geschichte

II. Die regionalen Rahmenbedingungen

III. Spuren der Wanderarbeiter in der Magdeburger Börde und Umgebung

IV. Abschluss

V. Anhang



Einleitung

Arbeitsmigration verändert seit Jahrhunderten das Leben der Menschen – nicht nur das Wirtschaftliche. Menschen, die wandern bringen ihre eigenen Traditionen, Lebens- und Arbeitsweisen, ihre Kultur mit. Sie verändern damit auch das soziale, wirtschaftliche und kulturelle Leben der Einheimischen.

Mit den Projekten „Spurensuche – Wanderarbeit“ und „Spurensuche – Zwangsarbeit“ und dem dazugehörigen Faltblatt soll ein Beitrag zur Belebung des Geschichts- und Bildungstourismus in der Magdeburger Börde und Umgebung gegeben werden. Das Interesse von Touristen und regionalen Ausflüglern beschränkt sich nicht nur auf das Erleben von Landschaften, Dörfern, Städten und traditionellen Festlichkeiten. Bei aufgeschlossenen Besuchern ist insbesondere das Interesse, etwas über die kulturhistorischen Gegebenheiten und die Alltagskultur des ländlichen Raumes und der darin lebenden und arbeitenden Menschen zu erfahren, sehr hoch. Vieles wird durch die Traditionspflege in Heimatvereinen, durch Dorfmuseen und Chroniken und der Pflege historischer Sitten und Gebräuche vermittelt und weitergegeben. Andererseits werden doch viele Informationen über das frühere Alltags- und Arbeitsleben, persönliche Erlebnisse und Schilderungen von noch lebenden Zeitzeugen nicht dokumentiert und geraten so ins Vergessen.

Die Projekte „Spurensuche“ setzen sich mit einem speziellen Bereich, der Arbeitsmigration in der Landwirtschaft der Magdeburger Börde und Umgebung in zwei unterschiedlichen Zeitabschnitten auseinander und rücken verschiedene kulturhistorische Gegebenheiten in der Region wieder ins Bewusstsein von Bewohnern und Besuchern. Unser Anliegen hierbei ist, Interesse für die Regionalgeschichte zu wecken und diese Spuren mit sozialgeschichtlichen Dokumenten und Zeitzeugenberichten zu verknüpfen und zu verbreiten.

In der vorliegenden Broschüre „Spurensuche - Wanderarbeit“ wird über Hinweise und Spuren der Alltagsgeschichte der Wanderarbeiter im ländlichen Raum der Magdeburger Börde und Umgebung in der Zeit zwischen 1850 und 1933 berichtet.

Anhand von Zeitzeugenberichten, auch aus der Literatur und aus Lebenserinnerungen, Fotos und Dokumenten werden die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Wanderarbeiter aufgezeigt, es werden noch vorhandene Spuren, wie Schnitterkasernen und katholische Kirchen in den Dörfern, gesucht. Auf Bräuche und Gewohnheiten, die sich über die Zeit und den Einfluss der jedes Jahr wiederkehrenden Menschen verändert haben, wird eingegangen.

Die zweite Broschüre „Spurensuche – Zwangsarbeit“ befasst sich mit dem Zeitabschnitt des Nationalsozialismus von ca. 1933 bis 1945, wo Bürger anderer Staaten und Regionen von Deutschen



zwangsrekrutiert und zur Arbeit in Deutschland gezwungen wurden, und ohne deren erzwungene Arbeit die Kriegsmaschinerie viel eher aufgehört hätte.

Das Förderwerk Land- und Forstwirtschaft Sachsen-Anhalt e.V. als Bildungsträger und gewerkschaftsnahe Institution hat ein besonderes Interesse daran zu erinnern, dass Arbeitsmigration im landwirtschaftlichen Bereich kein Phänomen der heutigen Zeit ist, sondern schon seit hunderten von Jahren in unterschiedlichen Formen und Ausprägungen existiert und Spuren hinterlassen hat.

Finanziert werden konnten diese Recherchen im Rahmen der Landesinitiative PAKTE aus dem Fördertitel „Lokales Kapital für soziale Zwecke“.

Wir möchten uns an dieser Stelle noch einmal für die Unterstützung der Museen und Archive, und vor allem der Menschen, die aus ihrem Leben berichtet haben, bedanken. Wir hoffen, damit einen kleinen Beitrag zur politischen Bildung gegeben zu haben und verstehen die Projekte als Anregung die regionale Geschichte weiter ins Bewusstsein der Besucher aber auch der Bewohner der Börde selbst zu bringen.



Agrarmuseum Alt-Schwerin/M.-V.



I. Von der Großen Geschichte

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts fanden durch die industrielle Revolution im wirtschaftlichen und sozialen Leben der Menschen umfangreiche Veränderungen statt, die das Leben der landwirtschaftlichen Arbeitskräfte und ihrer Familienangehörigen und das Leben in den ländlichen Räumen insgesamt grundlegend veränderten.

- Mit der so genannten Bauernbefreiung waren die Landarbeiter und Bauern nicht mehr an ihren Landbesitz gebunden. Die Bauern konnten ihr Land verlassen und ihre Arbeitskraft anderen Unternehmern, auch in anderen Sektoren, anbieten.
- Viele kleine bäuerliche Familienbetriebe gaben auf, Güter konnten sich vergrößern, bzw. reiche Gutsbesitzer, Fabrikanten und Bauern konnten sich weitere Flächen und Betriebe kaufen. Mit der Vergrößerung der Betriebe wurden auch mehr lohnabhängige Arbeitskräfte gebraucht.
- Mit der Gründung des deutschen Zollvereins 1834 wurden Zölle für eine protektionistische Politik des Staates z.B. in der Zuckerproduktion betrieben.
- Die Zuckerproduktion war jedoch dadurch geprägt, dass sie in saisonalen Schwankungen eine sehr große Anzahl an menschlicher Arbeitskraft benötigte.

Die heimischen Arbeitskräfte, zumeist die Landarbeiter bzw. Tagelöhner, nun frei werdend, verließen ihre Dörfer und zogen in die Regionen, in denen sich ein industrieller Aufschwung vollzog. Dort konnten sie mehr verdienen und waren nicht mehr dem restriktiven Leben auf dem Land unterworfen. In den tradierten sozialen Hierarchien hatten die untersten Schichten kaum die Möglichkeit des wirtschaftlichen und sozialen Aufstiegs. An eine politische Organisation und Durchsetzung der Interessen von Landarbeitern war damals gar nicht zu denken. Ungehorsam, Widerstand gegen die Herren wurde damals noch mit strengen Strafen belegt.

Fortschreitende Mechanisierung führte allmählich zu vermehrter Akkordarbeit auf den Gütern. Vor allem für Erntearbeiten wurden saisonale Arbeitskräfte, ostdeutsche, polnische oder russische Wanderarbeiter/innen eingestellt und meist in Massenlagern untergebracht. „In Schnitt“ gingen (d.h. Schnitterin wurden) sehr viele Arbeiterstöchter, sogenannte „Tippelschicksen“. Auf dem Schlesischen Bahnhof in Berlin eingetroffen, bildeten sie oft mit Schnittern zusammen „ein Pasch“, weil die Agrarier am liebsten Paare einstellten, der Verpflegung der Männer wegen.

Bald gab es in vielen ländlichen Regionen Deutschlands einen Arbeitskräftemangel. Doch anstatt für die heimischen Arbeitskräfte



bessere Bedingungen zu schaffen, warben die Unternehmer immer mehr Wanderarbeiter aus ärmeren Regionen. So wanderten bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts viele Menschen in die reicheren Regionen des heutigen Niedersachsens, Sachsen-Anhalts und Sachsen. Die damaligen Wanderarbeiter wurden dementsprechend auch „Sachsengänger“ genannt.

„Der Drang der Zuckerrübenanbauer zwecks möglichst weitgehender Ausnutzung der günstigen Konjunktur (nach 1830/40)führte jedoch bald dazu, aus dem Osten, zunächst aus den preußischen Landen, Wanderarbeiter heranzuziehen, welche geringe Wohnungsansprüche stellten. Sie boten zudem den Vorteil, dass sie über Winter wieder Heim geschickt werden konnten, so dass ihre Sommerquartiere barackenmäßig gebaut sein konnten..... Jede Vermehrung der Zahl der eingestellten Wanderarbeiter steigerte also die Möglichkeiten des Geldverdienens in hohem Maße.“

AEROBE, S.163

Mitte des 19. Jahrhunderts setzte eine Wanderungsbewegung aus den ärmeren Regionen Deutschlands, z.B. aus Schlesien ein. Aber auch diese Arbeitskräfte blieben häufig nicht in der Landwirtschaft. Doch anstatt die jämmerlichen Lebens- und Arbeitsbedingungen der Landarbeiter nachhaltig zu verbessern, setzte der Druck der damals mächtigen Agrarverbände, vornehmlich der feudalen Gutsbesitzer auf die Politik ein, um Arbeitskräfte für saisonale Spitzen aus den noch ärmeren Regionen Mittel- und Osteuropas wie dem Russisch-Polen und Galizien nach Deutschland zu zulassen.

Jedoch war die Anwerbung von ausländischen Arbeitskräften politisch nie unumstritten. Die Ausweisungsverordnungen für „ausländische Arbeiter“, gültig von 1885 bis 1891, sahen von Seiten des Staates einen Abbau polnischer Arbeitskräfte in Preußen vor. Vorwiegend nationalistische Ideen bildeten die Grundlagen für diese Entscheidungen. Da aus der Landwirtschaft die Forderungen nach Arbeitskräften aus Polen nicht verstummten, wurde 1890 ein Kompromiss geschlossen: Unverheiratete Arbeitskräfte durften nun zunächst in den Ostprovinzen Preußens, ab 1891 auch im übrigen preußischen Gebiet – jedoch nur in der Zeit vom 1. April bis zum 15. November – eingesetzt werden. Die Festlegung auf Saisonarbeit sollte die Eingliederungen der Arbeitskräfte verhindern. Wenige Jahre später lag die Zahl bei gut 20.000.

Anfang 1900 wurde der Druck von unterschiedlichen Kreisen auf den preußischen Staat, die Zulassung von Auslandspolen zu reglementieren, sehr stark. Zum einen von denjenigen, die weiterhin eine „Polonisierung“ des deutschen Reiches befürchteten, von den Großagrariern, die wirksame Maßnahmen gegen die wilden Anwerber und gegen den Kontraktbruch verlangten und vom Staat selber, der sowohl eine bessere Übersicht und eine polizeiliche Überwachung über die im Lande arbeitenden Ausländer sicherstellen wollte.



Ab ca. 1908 bestand dann eine „Legimitationspflicht“ für ausländische Arbeitnehmer. Die „Legitimationskarte“ galt im Reichsgebiet als Ausweis und wurde von den 39 Grenzämtern ausgestellt. Die ankommenden ausländischen Wanderarbeiter erhielten dort gegen Gebühren eine Identitätskarte mit dem eigenen Namen und dem des Arbeitgebers, den sie meist noch nicht kannten und an den sie für eine ganze Arbeitssaison gebunden waren. Die Karte mussten sie dem Arbeitgeber bei Arbeitsantritt aushändigen. Dies sollte den vom Arbeitgeber so gefürchteten Kontraktbruch, also den Wechsel des Arbeitgebers ohne dessen Zustimmung verhindern. Wobei der Kontraktbruch häufig das einzige Mittel des Wanderarbeiters war, sich gegen ungerechte Behandlung und der Willkür des Unternehmers zur Wehr zu setzen. Durch das Doppel Exemplar der Legitimationskarte war die Polizei in der Lage „Kontraktbrüchige“ aufzugreifen: Wer ohne Legitimationskarte angetroffen wurde, konnte nur kontraktbrüchig sein oder war illegal eingereist.

Dieses preußische Modell der „regulierten Ausländerzufuhr“ war somit gleichzeitig Regulationsschleuse und Disziplinierungsinstrument.

Die Zulassung von Wanderarbeitern war in den Zeiten bis zum zweiten Weltkrieg stets im Spannungsfeld zwischen ökonomischen Anforderungen und politisch ideologischen Auseinandersetzungen. Die Zahl und der Umgang mit den Wanderarbeitskräften spiegelten dieses Spannungsfeld wieder. Mit der Zunahme der Wanderarbeit erfolgte auch in der landwirtschaftlichen Arbeitsverfassung (wir würden heute sagen „Arbeitsbeziehungen“) ein grundlegender Wandel. Die feudale Gutsherrenstrukturen wurden mehr und mehr aufgelöst und durch das kapitalistische Verhältnis von Lohnarbeit zu Kapital ersetzt.

Die Arbeits- und Lebensbedingungen dieser Menschen waren insgesamt sehr schlecht, eine Organisierung ihrer Interessen, wie etwa im industriellen Bereich, wurde massiv unterbunden.

Mit der aufkommenden Sozialdemokratie entwickelten sich Kräfte, die nicht nur die ökonomische Seite der Saisonarbeiter sahen, sondern Vorstellungen entwickelten, wie mit dem Phänomen Saisonarbeit anders umgegangen werden kann.

Die Saisonarbeiter waren für die landwirtschaftlichen Betriebe beliebte Arbeitskräfte, auch wenn der Akkordlohn – gemessen am Einkommen der einheimischen Arbeiter – relativ hoch liegen konnte. Der Wegfall der Sozialleistungen war dafür unter anderem ausschlaggebend und machte sie zur billigeren Konkurrenz gegenüber heimischen Arbeitskräften.

Frauen und Mädchen waren als Saisonarbeiterinnen beliebt, weil sie nicht im Familienverband reisen durften und so der Doppelbelastung Feldarbeit und Haushaltsarbeit nicht ausgesetzt waren. Die Löhne der Frauen lagen erheblich unter denen der Männer.



„Bei jeder Konjunktur haben die Unternehmungen aber das Bestreben, teure Arbeitskräfte durch billigere zu ersetzen. Sind solche Arbeitskräfte mit annähernd gleicher Leistungsfähigkeit und gleichem Arbeitswillen hinter der Grenze zu haben, so ist es selbstverständlich, dass man mit ihrer Hilfe mehr verdienen kann und dass man sie holt, sofern man dies kann und darf. Dem einzelnen Unternehmer ist dies auch nicht zu verargen, und am wenigsten kann sich ein leitender Beamter – sofern die Ausländer einmal zugelassen sind – von deren Beschäftigung ausschließen, weil er andernfalls nicht konkurrenzfähig produzieren kann. Wenn aber eine Staatsregierung sich durch Klagen über den Arbeitermangel bluffen lässt und die nationalen Notwendigkeiten nicht erkennt, so verdient das den allerhärtesten Tadel.“
AEROBE, S. 165

Bis zum Beginn des ersten Weltkrieges stieg die Zahl der Saisonarbeiter in der Landwirtschaft auf ca. 360.000 Arbeitskräfte an. Unterbrochen wurden die Regelungen für Saisonarbeiter mit dem Ausbruch des 1. Weltkrieges. Während des 1. Weltkrieges leisteten 3,4 Millionen Menschen aus der Landwirtschaft Preußens Kriegsdienst. Bereits wenige Tage nach dem Beginn des Krieges wies das preußische Kriegsministerium die stellvertretenden Generalkommandos an, die auf dem Gebiet des Deutschen Reiches befindlichen Landarbeiter aus dem 'feindlichen Ausland' an eine Rückkehr in ihre Heimatländer zu hindern und sie, soweit wie irgend möglich, zur Einbringung der Ernte und zu anderen dringenden Arbeiten heranzuziehen. Die zwangsweise zurückgebliebenen polnischen Saisonarbeitskräfte wurden während der Kriegsjahre schlechter behandelt, der Lohn war geringer und ihre Rechte waren stärker eingeschränkt als in den Jahren davor. Auch die ca. 750.000 der insgesamt 1,6 – 2 Mio. Kriegsgefangenen, vorwiegend Russen und Franzosen, wurden nach 1915 in der Landwirtschaft eingesetzt.

1919 wurden die Grenzen für zuwanderungswillige ausländische Arbeitskräfte nahezu geschlossen. Der Arbeitskräftebedarf sollte durch die Kriegsheimkehrer gedeckt werden. Doch diese wollten aufgrund der dort herrschenden schlechten Bedingungen nicht in der Landwirtschaft dauerhaft arbeiten, so dass dort bald wieder Arbeitskräftemangel herrschte.

Wieder wurde der Ruf nach polnischen Arbeitskräften laut, und bereits 1919 ließen die Behörden 50.000 polnische Landarbeiter in Deutschland zu.

Während der Weltwirtschaftskrise (1929-1933) kam die Zuwanderung von ausländischen Arbeitskräften nahezu zum Erliegen. 1932 wurden die Grenzen gänzlich geschlossen.

Am Ende der Weimarer Republik war die Ausländerbeschäftigung in Deutschland nur ein Randphänomen. Von 750.000 in Deutschland lebenden Ausländern waren 50% erwerbstätig, ca. 75.000 davon waren in der Landwirtschaft beschäftigt und darunter wiederum nur 3.000 Saisonarbeitskräfte.



II. Die regionalen Rahmenbedingungen

Das Untersuchungsgebiet umfasst die Magdeburger Börde, als deren Kern die Region zwischen der Elbe im Osten, der Bode im Süden, dem Quellgebiet der Aller im Westen und der Ohre im Norden angesehen wird und die nähere Umgebung.

Die Magdeburger Börde ist seit jeher durch ihre geografischen Verhältnisse ein bevorzugtes Agrargebiet. Diese wirtschaftliche Bevorzugung der Region durch die fruchtbaren Böden mit bis zu 100 Bodenpunkten zeigt sich auch in ihrer historischen und sozialökonomischen Entwicklung. Im Gegensatz zu den großen Gütern und junkerlichen Gutsbezirken in Ostelbien herrschten im Untersuchungsgebiet häufig bäuerliche Dörfer mit „großen Bauern“ (Großbauern) vor. Die dadurch geprägte Dorfstruktur lässt sich auch heute noch erkennen.

Der fruchtbare Lössboden ermöglicht den Anbau von Getreide und Hackfrüchten. Anfang der 60iger Jahre des 19. Jahrhunderts stand der Anbau von Zuckerrüben an erster Stelle vor den Kartoffeln und Zichorien. Der besonders arbeits- und pflegeintensive Anbau von Hackfrüchten erforderte einen saisonal erheblich höheren Arbeitskräfteeinsatz als an heimischen Landarbeitern in den Dörfern vorhanden war. So begann eine jährlich zunehmende Wanderung von Arbeit suchenden Menschen, die sich auch räumlich immer mehr ausweitete.

1. Großmutter Hilke Maria geb. Löffel * am 12.1.1829 † am 28.9.1875 in G. Bode Det. Bode	2. Großmutter Hilke Maria geb. Löffel * am 12.1.1829 † am 28.9.1875 in G. Bode Det. Bode	3. Großmutter Hilke Maria geb. Löffel * am 12.1.1829 † am 28.9.1875 in G. Bode Det. Bode	4. Großmutter Hilke Maria geb. Löffel * am 12.1.1829 † am 28.9.1875 in G. Bode Det. Bode	5. Großmutter Hilke Maria geb. Löffel * am 12.1.1829 † am 28.9.1875 in G. Bode Det. Bode	6. Großmutter Hilke Maria geb. Löffel * am 12.1.1829 † am 28.9.1875 in G. Bode Det. Bode	7. Großmutter Hilke Maria geb. Löffel * am 12.1.1829 † am 28.9.1875 in G. Bode Det. Bode	8. Großmutter Hilke Maria geb. Löffel * am 12.1.1829 † am 28.9.1875 in G. Bode Det. Bode
1. Mutter Hilke Maria geb. Löffel * am 12.1.1829 † am 28.9.1875 in G. Bode Det. Bode	2. Mutter Hilke Maria geb. Löffel * am 12.1.1829 † am 28.9.1875 in G. Bode Det. Bode	3. Mutter Hilke Maria geb. Löffel * am 12.1.1829 † am 28.9.1875 in G. Bode Det. Bode	4. Mutter Hilke Maria geb. Löffel * am 12.1.1829 † am 28.9.1875 in G. Bode Det. Bode	5. Mutter Hilke Maria geb. Löffel * am 12.1.1829 † am 28.9.1875 in G. Bode Det. Bode	6. Mutter Hilke Maria geb. Löffel * am 12.1.1829 † am 28.9.1875 in G. Bode Det. Bode	7. Mutter Hilke Maria geb. Löffel * am 12.1.1829 † am 28.9.1875 in G. Bode Det. Bode	8. Mutter Hilke Maria geb. Löffel * am 12.1.1829 † am 28.9.1875 in G. Bode Det. Bode
1. Vater Hilke Maria geb. Löffel * am 12.1.1829 † am 28.9.1875 in G. Bode Det. Bode	2. Vater Hilke Maria geb. Löffel * am 12.1.1829 † am 28.9.1875 in G. Bode Det. Bode	3. Vater Hilke Maria geb. Löffel * am 12.1.1829 † am 28.9.1875 in G. Bode Det. Bode	4. Vater Hilke Maria geb. Löffel * am 12.1.1829 † am 28.9.1875 in G. Bode Det. Bode	5. Vater Hilke Maria geb. Löffel * am 12.1.1829 † am 28.9.1875 in G. Bode Det. Bode	6. Vater Hilke Maria geb. Löffel * am 12.1.1829 † am 28.9.1875 in G. Bode Det. Bode	7. Vater Hilke Maria geb. Löffel * am 12.1.1829 † am 28.9.1875 in G. Bode Det. Bode	8. Vater Hilke Maria geb. Löffel * am 12.1.1829 † am 28.9.1875 in G. Bode Det. Bode
1. Großvater Hilke Maria geb. Löffel * am 12.1.1829 † am 28.9.1875 in G. Bode Det. Bode	2. Großvater Hilke Maria geb. Löffel * am 12.1.1829 † am 28.9.1875 in G. Bode Det. Bode	3. Großvater Hilke Maria geb. Löffel * am 12.1.1829 † am 28.9.1875 in G. Bode Det. Bode	4. Großvater Hilke Maria geb. Löffel * am 12.1.1829 † am 28.9.1875 in G. Bode Det. Bode	5. Großvater Hilke Maria geb. Löffel * am 12.1.1829 † am 28.9.1875 in G. Bode Det. Bode	6. Großvater Hilke Maria geb. Löffel * am 12.1.1829 † am 28.9.1875 in G. Bode Det. Bode	7. Großvater Hilke Maria geb. Löffel * am 12.1.1829 † am 28.9.1875 in G. Bode Det. Bode	8. Großvater Hilke Maria geb. Löffel * am 12.1.1829 † am 28.9.1875 in G. Bode Det. Bode

Ahnentafel einer Schwaneberger Bürgerin, deren Vorfahren aus dem Eichsfeld kamen

Die ersten „Sachsengänger“, die in die Magdeburger Börde kamen waren vorwiegend in den angrenzenden innerdeutschen Regionen, wie dem Eichsfeld und der Altmark, beheimatet. Viele der Eichsfelder, die über die Saisonarbeit in die Börde kamen, wurden



dort auch mit ihren Familien ansässig oder verheirateten sich und blieben so in der Region.

Auf Grund des industriellen Wachstums und dem Eisenbahnbau wanderten immer mehr Menschen in die Industriezonen ab, vor allem auch wegen der höheren Löhne. Der dadurch immer wieder hervorgerufene Landarbeitermangel dehnte den Zustrom der Wanderarbeiter räumlich ständig weiter aus, erst auf die ärmeren preußischen Ostprovinzen und später dann auf Polen, Galizien und Russland.

Ein wesentlicher Faktor für den immer größeren Zustrom von saisonalen Wanderarbeitern in das Untersuchungsgebiet waren der vermehrte Anbau von Zuckerrüben und die damit einhergehende Gründung von Zuckerfabriken. Die guten Ausgangsbedingungen, wie die geschlossene Erbfolge und damit einhergehend große Höfe, der Lößboden, der ideal für den Hackfruchtanbau geeignet ist, die reichen Stein- und Braunkohlelager, die die Brennstoffversorgung der Fabriken sicherten und ein gut ausgebautes Straßennetz für einen schnellen Transport waren dafür ausschlaggebend. Im Jahr 1884 zählte man in der Umgebung von Magdeburg 78 so genannte „Rübenquetschen“. Aber ohne die Arbeitsleistung der vielen tausend Wanderarbeiter hätte dieser Wohlstand, den der Zuckerrübenanbau mit sich brachte, nicht erwirtschaftet werden können.

„Jedes Jahr im Frühling rasen Züge nach Westen, die voll von so genannten Sachsenläufern sind. Deutsche Knotenbahnhöfe werden dann zu großen Lagerstätten dieser Menschen. Ihre Arbeit ist zu einem sehr wichtigen Faktor der westlichen Wirtschaft angewachsen. Die Zuckerfabriken Deutschlands würden stehen bleiben ohne diese etwa halbe Million polnische Arbeitshände, die Zuckerrüben anbauen. (...) Allein in der Landwirtschaft Deutschlands arbeiten nach 1900 jährlich etwa 600 00 polnische Saisonarbeiter, von ihnen 350 000 aus Kongresspolen, 250 000 aus Galizien.“

PIETRASZEK, S. 112



III. Spuren der Wanderarbeiter in der Magdeburger Börde und Umgebung

Herkunft und Anwerbung

Sie wurden angeworben und geholt weil man ihre Arbeitskraft brauchte und weil sie billiger und anspruchsloser als die einheimischen Arbeiter waren. Sie kamen, weil sie in ihrer Heimat keine Verdienstmöglichkeiten hatten. 1893 meldete die örtliche Presse, dass innerhalb von 24 Stunden über 5.000 polnische und schlesische Wanderarbeiter den Bahnhof Magdeburg passiert hätten. 1898 schätzte man die Zahl der Sachsengänger auf insgesamt 18.000, ein Jahr später schon auf 60.000 (SELBER, S.104).

1914 hatte dieser Zustrom von Arbeitskräften in die Börde und Umgebung seinen Höhepunkt erreicht. Es waren überwiegend ledige, weibliche Saisonarbeiterinnen aus Posen, Oberschlesien, Polen und Galizien (BANDOLNY, S. 17ff). Im Frühjahr fuhren die Anwerber und Agenten in die Heimat der Wanderarbeiter und handelten die Kontrakte aus. Teilweise kam ein immer gleichbleibender Stamm von Wanderarbeitern in die jeweiligen Dörfer zurück. Manche verheirateten sich auch und wurden in der Gegend ansässig. Für die meisten war das Hauptanliegen aber über den Sommer einen guten Verdienst zu erzielen, damit sie im Winter von dem Ersparten leben können. Für die jungen Frauen galt es zusätzlich, sich eine Aussteuer zu erarbeiten.

Bericht: Hans Lehnert aus Winnigen, 81 Jahre; (aufgeschrieben von Werner Lange)

„Während der beginnenden Industrialisierung durch den Zuckerrübenanbau war eine Familie Braune Domänenpächter des Klostersgutes Winnigen – über drei Generationen hinweg. Winnigen hatte in dieser Zeit durchschnittlich 1000 Einwohner und ca. 130 Saisonarbeiter, meist junge Frauen aus Oberschlesien. Die Arbeiterinnen wurden von Braune selbst in Oberschlesien geworben. Braunes behandelten die Saisonarbeiter überdurchschnittlich gut. Da der Stundenlohn auf 28,75 Pfennige staatlich festgesetzt war gaben die Braunes zusätzlich Geschenke zu besonderen Anlässen an die Saisonarbeiter so dass viele sich gleich für die nächste Saison einschreiben ließen. Die Saisonarbeiter waren meist von Anfang März bis Ende Oktober des jeweiligen Jahres anwesend. Etwa 15 Frauen haben in Winnigen einen deutschen Mann geheiratet und sind ansässig geworden. Die polnischen Saisonarbeiter waren katholisch und gingen in das benachbarte Königsau in die Kirche.“



Die ehemalige Schnitterkaserne des Klostergutes Winnigen, gegenüber dem Gut. Der Weg zur Arbeit war nicht weit.

Unterkünfte und Wohnen

Mit dem stark ansteigenden Zustrom der Wanderarbeiter wuchs auch die Notwendigkeit deren miserable Unterkunftssituation zu verbessern. So errichteten die größeren Güter ab Ende der 60iger Jahre des 19. Jhdts. eigene Arbeiterkasernen, auch Schnitterkasernen genannt. Die heute noch erhaltene Arbeiterkaserne in Bahrendorf soll eine der ersten in der Magdeburger Börde gewesen sein und wurde um 1864 gebaut (OBERMEIER, S. 28). So sozial wie es sich heute anhört, dass die Güter eigene Unterkünfte und Häuser für die Wanderarbeiter bauten, so eng und erbärmlich waren doch die Lebens- und Wohnumstände in den Gebäuden. In jeweils eigenen Kasernenordnungen wurden der Tagesablauf und die Ge- und Verbote genau geregelt. Wer sich dem widersetzte, musste gehen. In seiner Beschreibung der Mühlenstrasse in Egelshausen schildert WEBER ein genaues Bild von der Größe und Ausstattung der dortigen „Polenkaserne“.

„In der Mühlenstrasse....steht das seinerzeit im Volksmund als „Polenkaserne“ bezeichnete Gebäude mit der Nr. 24. Es ist natürlich schon lange im Innern durch Umbauten stark verändert worden. Es gibt aber noch Bauzeichnungen des Originalzustandes von 1905. Danach können wir uns ein sehr genaues Bild über die Wohnverhältnisse der Mädchen und Männer machen. Es waren vier Schlafsäle vorhanden. Drei im Obergeschoss waren für je 16 Arbeiterinnen und hatten eine Größe von 10,13 m x 5 m. Einer Arbeiterin standen 3,16m² zur Verfügung. Dazu kam noch eine Stube von 35 m². Im Erdgeschoss war ein Raum für 16 Arbeiter mit 48 m², so dass 1 Arbeiter nur 3 m² beanspruchen konnte. Eine Krankenstube je Etage war ebenfalls vorhanden. Im Erdgeschoss waren 2 Wohnungen für die Familien der Aufseher vorhanden.“

*Außerdem gab es ein einfaches Stallgebäude, an das ein kleines Abortgebäude mit drei Eimern und ein kleines Pissoir angebaut war. Wenn man bedenkt, dass in dem Haus 64 Fremdarbeiter und 2 Familien mit ca. 5 Personen (das war vor hundert Jahren die übliche Personenzahl) wohnten und damit für 74 Personen nur drei Aborte vorhanden waren, so kann man die sanitären Verhältnisse nur als katastrophal ansehen. Im Erdgeschoss waren 2 Küchen mit je 3 Herdstellen für 48 Fremdarbeiter. Die 2 Gutsarbeiterfamilien hatten eine klitzekleine Küche mit 2 Feuerstellen.“
(WEBER; Die Mühlenstrasse)*

*„Mit den Saisonkräften wurden die Probleme der Unterbringung sehr aktuell. Die Wohnverhältnisse dieser Menschen waren aus heutiger Sicht katastrophal. Eine Wohnung bestand überwiegend aus einer kleinen Küche, Kammer und Stube. Diese wurden entsprechend der Struktur der Familie genutzt, mitunter bis zu 7 Personen. Der Ausstattungsgrad entsprach den primitivsten Verhältnissen, an fließend Wasser war nicht zu denken und mehrere Familien mussten eine gemeinschaftliche Toilette benutzen. Unter diesen primitiven Lebensbedingungen beherbergte zu jener Zeit die kleine und die große Kaserne (im Volksmund als „Himmel-Hölle-Fegefeuer“ bekannt) fast 50 % der Bevölkerung des Ortes, nämlich rund 360-380 Einwohner. Insgesamt lag die Einwohnerzahl Schwanebergs bei rund 750 – 800 Personen, sie stieg stetig durch den Zuckerrübenanbau in der Zeit von 1880 bis 1902 auf rund 1.200 Einwohner und pendelte sich dann auf 750 – 800 ein.“
(CHRONIK des VEG Pflanzenproduktion Schwaneberg, S.4)*



Ehemalige Schnitterkaserne in Schwaneberg



Kasernen-Ordnung.

§ 1.
In die aus Wohn- und Schlafräumen bestehende Kaserne werden Arbeiter und Arbeiterinnen aufgenommen. Personen, die mit ansteckenden Krankheiten behaftet sind, finden keine Aufnahme.

§ 2.
Zur Aufnahme in die Kaserne erteilt in der Regel der Verwalter die Erlaubnis, derselbe stellt dem Aufzunehmenden einen Aufnahmeschein aus, mit welchem sich der Aufzunehmende beim Kasernen-Aufseher zu melden hat.

§ 3.
Die spezielle Aufsicht über die Kaserne und Kasernisten führt der Aufseher; derselbe hat danach hinzusehen, daß die Zimmer gehörig gereinigt und gelüftet werden, daß keine feuergefährlichen Gegenstände sich in den Räumen befinden und daß mit Feuer und Licht nicht fahrlässig umgegangen wird. Auch hat er für die stete Aufrechterhaltung einer gehörigen Zucht und Ordnung innerhalb der Kaserne Sorge zu tragen und vorkommende Exzesse sofort seinem Vorgesetzten zu melden.

§ 4.
Als Lagerstätte erhält jeder Kasernist einen frisch gefüllten Strohsack und eine wollenen Decke, die er bei seinem Abgange in gut erhaltenem Zustande an den Aufseher wieder abzugeben hat.

§ 5.
Für jedes Geschlecht sind besondere Wohn- und Schlafräume eingerichtet. Ohne spezielle Erlaubnis des Aufsehers darf kein Mann die für die Frauen und keine Frau die für die Männer bestimmten Räume betreten.

§ 6.
Zum Verrichten der Bedürfnisse dienen die Latrinen.

§ 7.
Wer den Hof oder die Kaserne verunreinigt verfällt in Strafe.

§ 8.
Sobald der Aufseher Feierabend geboten hat, sind sämtliche Lichter in der Kaserne zu löschen und darf dann kein Arbeiter mehr ohne Erlaubnis die Kaserne verlassen.

§ 9.
Arbeiter, welche aus der Arbeit entlassen werden oder von selbst die Arbeit einstellen, haben noch an demselben Tage, wo das Arbeitsverhältnis gelöst ist, bis spätestens Abends 6 Uhr, die Kaserne zu verlassen.

§ 10.
Das Betreten der Kaserne von anderen Personen, als den Kasernisten, ist nur mit besonderer Erlaubnis des Aufsehers gestattet.

§ 11.
Wer diesen Vorschriften zuwiderhandelt verfällt in eine Geldstrafe von 1 – 15 Mark, die dem Uebertreter ohne gerichtliches Erkenntnis am nächsten Lohnungstage vom Lohn abgezogen wird.

Hötensleben, 1. Februar 1909
Zuckerfabrik Hötensleben
Nabel & Vasel.

Kasernen-Ordnung

§ 1 In die aus Wohn- und Schlafräumen bestehende Kaserne werden Arbeiter und Arbeiterinnen aufgenommen. Personen, die mit ansteckenden Krankheiten behaftet sind finden keine Aufnahme.

§ 2 Zur Aufnahme in die Kaserne erteilt in der Regel der Verwalter die Erlaubnis, derselbe stellt dem Aufzunehmenden einen Aufnahmeschein aus, mit welchem sich der Aufzunehmende beim Kasernen-Aufseher zu melden hat.

§ 3 Die spezielle Aufsicht über die Kaserne und Kasernisten führt der Aufseher; derselbe hat danach hinzusehen, dass die Zimmer gehörig gereinigt und gelüftet werden, dass keine feuergefährlichen Gegenstände sich in den Räumen befinden und dass mit Feuer und Licht nicht fahrlässig umgegangen wird. Auch hat er für die stete Aufrechterhaltung einer gehörigen Zucht und Ordnung innerhalb der Kaserne Sorge zu tragen und vorkommende Exzesse sofort seinem Vorgesetzten zu melden.

§ 4 Als Lagerstätte erhält jeder Kasernist einen frisch gefüllten Strohsack und eine wollenen Decke, die er bei seinem Abgange in gut erhaltenem Zustande an den Aufseher wieder abzugeben hat.

§ 5 Für jedes Geschlecht sind besondere Wohn- und Schlafräume eingerichtet. Ohne spezielle Erlaubnis des Aufsehers darf kein Mann die für Frauen und keine Frau die für Männer bestimmten Räume betreten.

§ 6 Zum Verrichten der Bedürfnisse dienen die Latrinen

§ 7 Wer den Hof oder die Kasernen verunreinigt verfällt in Strafe

§ 8 Sobald der Aufseher Feierabend geboten hat, sind sämtliche Lichter in der Kaserne zu löschen und dann darf kein Arbeiter mehr ohne Erlaubnis die Kaserne verlassen

§ 9 Arbeiter, welche aus der Arbeit entlassen werden oder von selbst die Arbeit einstellen, haben noch am selben Tage, wo das Arbeitsverhältnis gelöst ist bis spätestens Abends 6 Uhr, die Kasernen zu verlassen.

§ 10 Das Betreten der Kaserne von anderen Personen, als den Kasernisten, ist nur mit besonderer Erlaubnis des Aufsehers gestattet.

§ 11 Wer diesen Vorschriften zuwiderhandelt verfällt in eine Geldstrafe von 1 – 15 Mark, die dem Uebertreter ohne gerichtliches Erkenntnis am nächsten Lohnungstage vom Lohn abgezogen wird.

Hötensleben, 1. Februar 1909 Zuckerfabrik Hötensleben Nabel & Vasel



Ehemalige Schnitterkaserne in Hötenleben. Die auf der vorgehenden Seite abgebildete Kasernenordnung zeigt die starke Reglementierung des Zusammenwohnens



Die ehemaligen Schnitterkasernen in Sülldorf. Hier findet man noch einen zusammenhängenden Komplex von Schnitterkasernen und Ställen; gleich in der Nähe des Gutes, dem heutigen „Hof Sülldorf“



Baulich sanierte Schnitterkasernen in Klein Wanzleben

Arbeiten und Entlohnung

Für die Gutsbesitzer, Großbauern und industriellen Unternehmer waren die Wanderarbeiter oder „Sachsengänger“ mit ihren geringen Ansprüchen willkommene Ausbeutungsobjekte. Ihre Tagelohnsätze waren zumeist niedriger als die der einheimischen Arbeiter, vor allem weil sie nur während der Arbeitssaison da waren und Lohn erhielten. Auch die Baukosten für ihre Unterkünfte waren für die Gutsbesitzer wesentlich geringer, da sie nicht für das Wohnen im Winter gebaut wurden. So entstanden dem Gutsbesitzer im Jahresdurchschnitt bei den Wanderarbeitern weit geringere Kosten. In der folgenden Tabelle ist eine Übersicht der Tagelohnsätze von Einheimischen und Wanderarbeitern auf verschiedenen Gütern der Magdeburger Börde um 1910 dargestellt (NICHTWEISS, S. 263)

Männer				Frauen und Mädchen			
Einheim. Arb.		Wanderarbeit		Einheim. Arb.		Wanderarbeit	
Ernte	übr. Zeit	Ernte	übr. Zeit	Ernte	übr. Zeit	Ernte	übr. Zeit
2,75 M	2,50 M	2,25 M	2,25 M	1,75 M	1,25 M	1,55 M	1,55
2,00 M	1,75 M	2,25 M	1,75 M	1,25 M	1,25 M	1,75 M	1,30
2,00 M	1,80 M	2,00 M	1,80 M	1,50 M	1,10 M	1,50 M	1,30
2,00 M	1,75 M	2,00 M	1,75 M	1,50 M	1,10 M	1,50 M	1,20
2,75 M	2,50 M	2,25 M	1,80 M	1,00 M		1,60 M	1,30
2,00 M	1,75 M	2,00 M	1,75 M	1,50 M	1,10 M	1,50 M	1,30
2,00 M	2,00 M	2,15 M	1,85 M	1,50 M	1,20 M	1,50 M	1,20
2,00 M	2,00 M	2,00 M	2,00 M	1,00 M	1,00 M	1,50 M	1,30
2,00 M	2,00 M			1,40 M	1,20 M	1,50 M	1,35



Zeitzeugenbericht aus der Dorfchronik von Winnigen: Gisela Stenschke; Bürgerin aus Winnigen

„Jedes Jahr kamen Saisonarbeiter - auch aus Polen. Die jungen Mädchen kamen, um bei der Ernte zu helfen. Während dieser Zeit wohnten sie in einem eigens dafür gebauten großen Haus - „der Kaserne“. Noch heute heißt dieses Gebäude so. Für Ihre Arbeit erhielten sie Geld. Der Lohn wurde wöchentlich ausgezahlt. Für den Stundenlohn gab es damals schon eine staatliche Festsetzung. Er durfte höchstens 28,75 Pfennige betragen.

Außerdem sorgten die Braune Frauen dafür, dass diese Mädchen immer einen Wäschekorb mit Deckel erhielten. Darin bewahrten sie Leinen u.ä. – also eine Art Aussteuer - auf, dass sie zusätzlich zu ihrem Lohn von Braunes bekamen. Diese Sachen brauchten nicht bezahlt zu werden. Es war alles umsonst. Viele dieser Saisonarbeiterinnen schrieben sich gleich für die darauffolgende Erntekampagne ein. Das hätten sie wohl nicht getan, wenn ihnen die Arbeit und das Klima bei Braunes nicht gefallen hätte!

„Die Entlohnung der Tagelöhner und Saisonarbeiter im Gut Schwaneberg 1935

Männer	0,26 M/Std. mit Deputat	Deputat: 2500 qm Kart.-Acker; 50 kg Getreide monatlich; freie Wohnung
Männer	0,42 M/Std. ohne Deputat	
Frauen	0,18 M/Std.	
Jugendliche unter 18 Jahren	0,18 M/Std.	

Die Arbeitszeit erstreckte sich im Gutsbetrieb von 6.00 –18.00 Uhr, wobei ½ Stunde Frühstück, 1 Stunde Mittag und ½ Stunde Vesper gewährt wurde.“

CHRONIK des VEG Pflanzenproduktion Schwaneberg; S.4

Kirche, Friedhöfe und Ausländerseelsorge

Mit den zumeist aus katholischen Gegenden stammenden Wanderarbeitern stellte sich auch die Notwendigkeit, etwas für ihre Seelsorge zu tun, sowohl für die katholische Kirche als auch für die Arbeitgeber. Da in der überwiegend evangelisch geprägten ländlichen Börderegion keine katholischen Gotteshäuser vorhanden waren, wurden anfangs so genannte Notkirchen und Betsäle in Wohnhäusern und auch in Scheunen eingerichtet.



Informationstafel an der katholischen Kirche Ottersleben, die zu Zeiten der Wanderarbeiter und für sie gebaut wurde (1893/94).

Um ca. 1879 entstanden die ersten katholischen Kirchen der Region. Der Bau wurde auch von den Gütern mit unterstützt, zum Einen um die Wanderarbeiter an die Region und die Güter zu binden, zum Anderen waren gottesfürchtige und brave Arbeiter einfacher zu händeln und sorgten nicht für Unruhe. Bemerkenswert ist auch, dass die Kirchen häufig in unmittelbarer Nähe der Güter gebaut wurden, was natürlich auch heute noch zu sehen ist. Auf dem o.s. Bild ist eine Informationstafel mit verschiedenen Daten und dem geschichtlichen Hintergrund der katholischen Kirche Ottersleben abgebildet.

Wanderarbeiter, die in der Region ansässig wurden, verheirateten sich aber auf Grund ihrer Glaubensrichtung vorwiegend untereinander. Mischehen wurden von Seiten der Kirche als sehr problematisch eingestuft und kamen insofern auch selten vor. Für die katholischen Neubürger wurde auf den Friedhöfen eine Extraseite, die katholische Seite, eingerichtet. Noch heute lassen sich diese Spuren durch die Namen und die Geburtsorte zurück verfolgen.

Über die Seelsorge durch katholische Pfarrer mit polnischen Sprachkenntnissen wurde schon um 1890 berichtet. Mit Zunahme der Anzahl der Wanderarbeiter wurde dementsprechend auch die geistliche Betreuung ausgeweitet. In einem Bericht der Kirchengeschichtlichen Handreichungen wird die Betreuung und Fürsorge für die jungen Mädchen als ein wichtiger Bestandteil der Seelsorge mit angeführt (KIRCHENGESCHICHTLICHE HANDREICHUNGEN, S. 8).



*Friedrich Kopf, Wolfgang Böse, Heimatforscher in Hakeborn
(aufgeschrieben von Werner Lange)
1857 wurde die erste Zuckerfabrik in Hakeborn gebaut. Damit
kamen auch die ersten Wanderarbeiter aus dem Eichsfeld. In
Hakeborn gab es zwei Güter, das eine war Pfafferott und das
andere Weißling.*



Gräber von sowjetischen Kriegsgefangenen (Zwangsarbeiter) in Hakeborn

*Sie beschäftigten jährlich 60-80 Wanderarbeiter. Diese kamen
überwiegend aus Schlesien. Meist kamen die gleichen Arbeiter, sie
ließen sich immer wieder einschreiben. Im Jahre 1893 wurde die
erste Schnitterkaserne gebaut. Im I. Weltkrieg wurden auch
Kriegsgefangene als Zwangsarbeiter in der Landwirtschaft
eingesetzt. Zwei sowjetische Kriegsgefangene sind auf dem
Friedhof von Hakeborn begraben. Den Grabstein haben ihre
Kameraden und der Gutsbesitzer gestiftet.“*

*Bericht: Wilhelm Hellbach aus Schwaneberg, 83 Jahre;
(aufgeschrieben von Dietmar Ketzelt)
„Der Großvater kam um 1850 aus dem Eichsfeld nach Schwaneberg
und wurde hier sesshaft. Der Vater von Wilhelm Hellbach heiratete
eine Frau aus Westpreußen/Posen (Poznan). Diese
Zusammenhänge kann man verallgemeinern. Es kam sehr oft zu
Ehen von Saisonarbeitern aus unterschiedlichen Heimatregionen
deren Glaubensrichtung katholisch geprägt war, wie z.B. Eichsfeld,
Polen, Oberschlesien. Ganz selten kam es zu so genannten
Mischehen (katholisch/evangelisch) und somit kaum zu Ehen mit
„Einheimischen“, da das Gebiet der Börde evangelisch war. Auf*

Grund der Zuwanderung, insbesondere von Menschen mit einer katholischen Glaubensrichtung entstanden in vielen Orten zwischen 1880 bis ca. 1900 katholische Kirchen. Sie wurden vielerorts in der Nähe der Güter, auf denen die Wanderarbeiter arbeiteten gebaut. Im Ort gab es ca. 300 Katholiken. Die Familie von Wilhelm Hellbach war eine typische Landarbeiterfamilie. Alle Familienmitglieder haben auf dem Gut in Schwaneberg gearbeitet, Wilhelm selbst hat mit 14 Jahren angefangen dort zu arbeiten. Zu Anfang in der Frauenkolonne mit vorwiegend Saisonarbeiterinnen, später wurde er dann Vorarbeiter.

Die Saisonarbeiter wohnten während ihres Aufenthaltes in der so genannten großen Kaserne, die sich in unmittelbarer Nähe des Gutes befand.“



Schlesiermädchen in Schwaneberg, Anfang der 30iger Jahre

Bericht: Gustav-Adolf Schmidt, aus Altenweddingen, Vorsitzender des Heimatvereins Altenweddingen; (aufgeschrieben von Dietmar Ketzel)

„Von der Struktur her war Altenweddingen gegenüber Schwaneberg und Bahrendorf ein „Bauerndorf“, ähnlich auch Langenweddingen und Osterweddingen. In Schwaneberg und Bahrendorf waren Güter vorhanden auf denen wesentlich mehr Wanderarbeiter gebraucht wurden als in den vorgenannten „Bauerndörfern“. In Altenweddingen wurden Wanderarbeiter vor allem in den Betrieben der Baumschule Hüttner, des Saatzuchtbetriebes Mohrenweisser, der Buschhofgärtnerei und der Konservenfabrik Schrader eingesetzt. Da es sich in den einzelnen Betrieben immer nur um wenige Arbeiter handelte wurden sie in den Wohnhäusern mit untergebracht, bzw. in den Wirtschaftsgebäuden waren so genannte „Gesindestuben“ eingerichtet, die auf Grund des baulichen Zustandes auch nur vom Frühjahr bis zum Herbst genutzt werden konnten.“



IV. Abschluss

Die Projektgruppe hat über einen Zeitraum von 5 Monaten in der Börde und Umgebung recherchiert. Neben der Auswertung von Sekundärquellen war es uns wichtig, Originaldokumente, Quellen und Orte, die im Zusammenhang mit dem Thema Wanderarbeit eine Bedeutung haben, mit einzubeziehen. Noch lebende Zeitzeugen, bzw. Personen, die etwas zum Thema aus unmittelbaren Erinnerungen (Geschichten der Großeltern, etc.) zu berichten haben, wurden besucht und die Gespräche schriftlich festgehalten. Wir haben auf ein reiches Quellenmaterial zurückgreifen können, wenngleich wir uns sicher sind, dass noch weiteres Material zu erschließen ist. Schließlich vermuten wir noch zahlreiche Dokumente im Besitz von Privatleuten.

In den regionalen Museen und Archiven befinden sich zum Thema Landwirtschaft umfangreiche Materialien, die auch gut analysiert sind. Auch die zahlreichen Ortschroniken geben vielfältige Hinweise auf das Leben in der Landwirtschaft und im ländlichen Raum Börde, wenngleich die damalige Situation zum Teil auch verklärt und beschönigt wiedergegeben wird.

In unseren Recherchen haben wir sehr viel Widersprüchliches erfahren können. Was uns negativ aufgefallen ist, ist dass viele der aus sozio-kulturellen Gründen wichtigen Bauwerke in sehr schlechtem Unterhaltungszustand sind, bzw. im Rahmen von Modernisierungsmaßnahmen stark überformt wurden. Hinweise auf die Bedeutung der Bauwerke, insbesondere der Schnitter - oder Arbeiterkasernen für das wirtschaftliche Leben vergangener Zeiten fanden wir zwar in der Literatur, aber sonst nur am Beispiel der Informationstafel vor der katholischen Kirche in Ottersleben (Seite 18). In den Köpfen der Einheimischen sind die Schnitterkasernen aber noch ein Begriff. Nur wenige der Baulichkeiten werden gepflegt, eine besondere Ausnahme ist das Grab der ehemaligen Zwangsarbeiter in Hakeborn. Mit dem sorglosen Umgang der geschichtsträchtigen Bauwerke vergibt sich die Region eine einmalige Chance für die Pflege ihrer landeskulturellen Identität.

Eine Sicherung und Erhaltung des kulturellen Erbes kann auch mit wenig finanziellen Mitteln erfolgen. Als erstes ist neben einer weiteren Bestandsaufnahme die Publizierung notwendig, um den Wert der Baulichkeiten in das Bewusstsein der Bevölkerung und Besucher zu holen.

Mit Hilfe von Gedenktafeln und mehr Hinweisschildern sollte dieser Prozess unterstützt werden. Selbstverständlich sollten sie auch Gegenstand von Publikationen, Bildungsmaßnahmen und musealen Initiativen sein.



V. Anhang

Verwendete und weiterführende Literatur

AEROBE, Friedrich: Agrarpolitik, Berlin 1928

BANDOLNY, Sieglinde: Zur sozialen Lage der Land- und Wanderarbeiter in der Magdeburger Börde von 1860 bis 1914, in: Jahresschrift des Kreismuseums Haldensleben, Bd. 14; Haldensleben 1973

BECKER, Tanja: Raffiniert – zur Geschichte des Rübenzuckers; Hefte zur Technikgeschichte 2; Technikmuseum Magdeburg

BEITRÄGE zur Geschichte der Stadt Duderstadt: Wanderarbeiter aus dem Eichsfeld; Mecke-Druck; Duderstadt 1990

CHRONIK DES VEG PFLANZENPRODUKTION SCHWANEBERG

HESEKIEL, Johannes: Sozialbericht 1866, Schriftenreihe des Zucker-Museums; Berlin 1982

KIRCHENGESCHICHTLICHE HANDREICHUNGEN NR 4: Die Seelsorge an den polnischen Wanderarbeitern in der Zeit von 1850 bis 1945; Jahr unbekannt

NICHTWEISS, Johannes: Die ausländischen Saisonarbeiter in der Landwirtschaft der östlichen und mittleren Gebiete des Deutschen Reiches, Berlin 1959

OBERMEIER, Manuela: Die Sachsengänger – Wanderarbeiter im Rübenanbau 1850 – 1915, Schriftenreihe des Zucker-Museums; Berlin 1999

ORTSCHRONIK WINNINGEN

PIETRASZEK, Edward: Zwischen Geld verdienen und Aufstieg – Polnische Arbeitsmigration in Deutschland von 1870 – 1939, in ROTH, Klaus (Hg): Vom Wandergesellen zum „Green Card“ – Spezialisten: Interkulturelle Aspekte der Arbeitsmigration im östlichen Mitteleuropa; Münster 2003

SELBER, Martin: Sachsengänger, in: Beiträge zur Kulturgeschichte der Magdeburger Börde, Dr. Ziethen Verlag; Oschersleben 1999

Dr. WEBER, Erich: Die Mühlenstrasse – Beschreibung der Stadt Egeln (Auszug) (Heimatverein/Archiv Wasserburg Egeln), Jahr unbekannt



Museen und Archive

Börde-Museum Burg Ummendorf
Meyendorffstr. 4, 39365 Ummendorf
Umfangreiche Bibliothek
www.boerde-museum-burg-ummendorf.de

Archiv des Bördekreises – Kommunalarchiv
Triftstraße 9-10; 39387 Oschersleben (Bode)
Öffnungszeiten: Dienstag 9 bis 12 und 13 bis 17 Uhr; Donnerstag 9 bis 12
und 13 bis 15 Uhr und nach Vereinbarung

Wasserburg Egelu – Museum und Archiv
Tel: 039268 – 32194
www.wasserburg-egeln.de
Öffnungszeiten: Dienstag –Freitag von 14 bis 17 Uhr und am Sonntag von
14 bis 17 Uhr